

Versuch über die Wertsteigerung durch Präsentationsriten

WERTVOLL

wertvolles Sein

Wertvolles verlangt Konditionierung

Wertvolles bedarf seiner Demonstration

Wertvolles will präziös ausgestellt werden

Wertvolles erhält erst als Monstranz Anschauung

Wertvolles erfährt Nobilitierung durch eine genuine Präsentationsform

Wertvolles vergegenwärtigt sich als Wertvolles durch signifikante Riten

Wertvolles ist nie bereits aus sich heraus etwas Wertvolles

Wertvolles erfordert Zeigeriten, um als Wertvolles, Preziose, Präsenz zu erlangen

Der Rahmen und der Sockel, das Label des Screens, das Passepartout und die Größe, das Environment und die Farbgebung, das Licht und die konventionierte Wertigkeit der Materialien, die Arten und Weisen der Präsentation, ihr Sein im Raum und ihr Stil, das Um und die Atmosphäre... All diese Attribuierungen erzählen nicht nur als je externe Konstituante vom Wert des Präsentierten, sondern schaffen gleichsam erst den entsprechenden Wert als Vereinbarung – und das immer signifikanter, indem sie als internisierte Wertbedingung konstitutiver Teil des extern anerkannt Wertvollen werden.

Der Fundort eines Fundstücks einer archäologischen Grabung ist bloß ein der Erdoberfläche entborgener Ort, das Fundstück ein aus der Erde gehobenes Artefakt. Das Entbergen und das Erheben erweisen sich so gesehen als frühe, profund neuzeitliche Präsentationsgesten – als Vergegenwärtigungsstrategien von Historischem und als solche (aufgrund der Vereinbarung, dass es wertvoll und wertebewusst ist, sich historisch zu relativieren) als wertekonstitutiv.

Sind diese Gesten und Strategien und Vereinbarungen und Konstitutionen aber auch notwendig Teil des jeweilig zu Präsentierenden? Gehören inzwischen Absperrung und das Panzerglas zur „Mona Lisa“ im Louvre, die zentrale Hängung und der zentrierte Hingang zu Tizians „Assunta“ in der Frari in Venedig, das Schlangestehen zum Besuch des „Totes Haus u r“ von Gregor Schneider auf der Biennale und die mediale Istzeitpräsenz zur Schredderaktion von Banksy während einer Sotheby-Auktion? Was sehen wir in Phaistos oder Knossos noch von minoischer Palastarchitektur, was von der Höhlenkultur, der Eiszeitkunst in Form von Mammutelfenbeinschnitzereien auf der Schwäbischen Alb?

Pars pro toto suchen wir ein Ganzes, ein Großes, ein Komplexes im Detail, im Kleinen, im Einzelnen. Wir schließen vom Wassertropfen auf das Wesen des Meeres und suchen im Sandsouvenir die Erfahrungen von Tagen und Wochen erinnerbar zu konservieren.

Ben Greber zeigt uns von ihm zu zeigen für wert Befundenes in wertvoller Präsentationsform als Werk. Unentscheidbar wird hierbei die Frage nach dem Wert an Wert innerhalb des Gezeigten: Geht es um das intern Gezeigte oder um das extern zu Sehende als Vergegenwärtigungsmoment oder um das Ineins als Gesamt des Präsenten? Eine hochkomplexe Frage wird durch die „Evacuationen“ von Ben Greber auf eine dezidiert extrovertierte Ebene gehoben. Brauchte Marcel Duchamp Kunstort und Kunstbetrieb für seine Strategien der Präsentation und Werteumdeutung, Damien Hirst den Kunstbetrieb für seinen Hai in Formaldehyd, Reinhard Mucha den Arkanbereich Kunst für die „Monstranzen“ seines Ateliers und Gregor Schneider den historisch kontaminierten Deutschen Pavillon für seine Mönchengladbach-Rheydter Räume des „Hauses u r“ sowie Warschauer Boden für den Bauschutt aus dem Geburtshaus von NS-Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels?

Ja!

Was wie die Präsentationen von Zeugnissen einer „Excavation“ aussieht, versehen auch

mit Bildern der Fundorte, transformiert Ben Greber in „Evacuations“, eine Geste, einen Ritus, für den er auch den Begriff des „Aufbahrens“ verwendet. Ben Greber nobilitiert so gleichsam aufgefunden Ausgegrabenes zu Gerettetem – in unserer Zukunft zur Wertschätzung Überantwortetem, das es fortan nicht nur zu betrachten, sondern als Wahrzunehmendes wertzuschätzen gilt.

Und er geht noch weiter mit seinen Arbeiten, die er auch „Präsentationsarchitekturen“ nennt: Ben Greber öffnet den Vorstellungsraum für das Präsentierte durch seine offenen Präsentationsformen als Werkgesamt. Der Betrachter ist mithin veranlasst, weit über das Zu-sehen-Gegebene hinauszudenken, hinaus zu imaginieren. Denn immer wird das „Nur“-Fragmentarische seiner Präsentation deutlich. Von der „Aura des Fehlenden“ spricht Ben Greber, mithin davon, dass physisch Nichtanwesendes gleichwohl geistig anwesend ist, davon, dass ein Mehr imaginierbar präsent, mithin ins Werk eingedacht, es also gleichsam auch empathisch präsent ist.

Diese Strategie hat Vorläufer (s.o.), die Art und Weise, die Form aber vor allem Zukunft. Vollkommen transparent werden die Fundstücke durch ihre Präsentationsformen zu allansichtig Wahrzunehmenden. Die von Ben Greber erfundenen Zeigeriten gewährleisten so eine adäquate Betrachtung weit über die Anschauung des zu Sehenden hinaus. Sie fordern ein gleichsam performativ ganzheitliches Wahrnehmen des produktiven Betrachters so, wie dem Auffinden von Wertvollem ein ganzheitlich motiviertes Auffindenwollen von Präziosen zugrunde liegt. Ben Greber behauptet Wertvolles, indem er Teile so nobel präsentiert, dass das nichtpräsente Darüberhinaus als unvorstellbar Wertvolles zur Erscheinung kommt.

Raimund Stecker, Düsseldorf im Oktober 2018
(Kunsthistoriker, HDK-Essen)